

Nr. 10178. Wien, Freitag, den 23. December 1892

Hanslick Edition: Hanslick in Neue Freie Presse
Herausgegeben von Michael Etienne und Max Friedländer

Eduard Hanslick

23. Dezember 1892

1 Concerte.

Ed. H. Mit gespannter Aufmerksamkeit und warmer Theilnahme hat man jüngst das'sche Verdi Requiem wieder gehört. Trotz mancher schwächeren, trockenen Stellen ist es doch eine von Wohllaut getränkte, in klare musikalische Form gefaßte Tondichtung, die selbst in ihrem dramatisch bewegtesten Theile, dem Dies irae, nicht verletzend aus Styl und Zusammenhang fällt. Ein seltsames Gegenstück zu dieser Frucht Italiens brachten uns bald darauf die Philharmoniker in einer ur- und neudeutschen Symphonie von Bruckner. Sie ist die achte in der Reihe und seinen früheren in Form und Stimmung sehr ähnlich. Diese neueste hat mich, wie Alles, was ich von Bruckner'schen Symphonien kenne, in Einzelheiten interessirt, als Ganzes befremdet, ja abgestoßen. Die Eigenart dieser Werke besteht, um es mit Einem Worte zu bezeichnen, in der Uebertragung von Wagner's dramatischem Styl auf die Symphonie. Bruckner verfällt nicht nur alle Augenblicke in specifisch Wagner'sche Wendungen, Effecte, Reminiscenzen — er scheint sogar gewisse Wagner'sche Stücke als Vorbild für seinen symphonischen Aufbau vor Augen zu haben. So namentlich das Vorspiel zu „Tristan“ und Isolde. Bruckner setzt mit einem kurzen chromatischen Motiv ein und wiederholt es auf immer höherer Tonstufe ins Endlose, bringt es vergrößert, verkleinert, in Gegenbewegung, so lange, bis wir von diesem monotonen Jammer trostlos niedergedrückt sind. Neben diesen hinaufamentirenden Rosalien oder „Schusterflecken“ sind es die hinabamentirenden (nach dem Recept in der „Tannhäuser“-Ouvertüre), welche Bruckner mit beharrlicher Vorliebe pflegt. Wagner'schen Orchester-Effecten, wie das Tremolo der getheilten Violinen in höchster Lage, Harfen-Arpeggien über dumpfen Posaunen-Accorden, dazu noch die neueste Errungenschaft der Siegfried-Tuben, begegnen wir auf Schritt und Tritt. Charakteristisch auch für Bruckner's neueste C-moll-Symphonie ist das unvermittelte Nebeneinander von trockener contrapunktischer Schulweisheit und maßloser Exaltation. So zwischen Trunkenheit und Oede hin und her geschleudert, gelangen wir zu keinem sicheren Eindruck, zu keinem künstlerischen Behagen. Alles fließt unübersichtlich, ordnungslos, gewaltsam in eine grausame Länge zusammen. Jeder der vier Sätze, am häufigsten der erste und dritte, reizt durch irgend einen interessanten Zug, ein geniales Aufleuchten — wenn nur daneben alles Uebrige nicht wäre! Es ist nicht unmöglich, daß diesem traumverwirrten Katzenjammerstyl die Zukunft gehört — eine Zukunft, die wir nicht darum beneiden. Vorläufig aber wüßten wir gerne die Symphonie- und Kammermusik rein gehalten von einem Styl, der nur als illustrirendes Mittel für bestimmte dramatische Situationen relative Berechtigung hat. Von der außerordentlichen „Tiefe“ der Bruckner'schen C-moll-Symphonieliefen schon vorher so aufregende Gerüchte, daß ich nicht unterließ, mich durch das Studium der Partitur und den Besuch der Generalprobe gehörig vorzubereiten. Gestehen muß ich dennoch, daß das Mysterium dieser weltumfassenden Composition sich mir erst entschleierte, als das Verständniß mir in

Gestalt eines erklärenden Programmes in die Hand gedrückt ward. Der Verfasser desselben ist nicht genannt, doch errathen wir leicht den Schalk, der seinem Herrn am wenigsten verhaßt ist. Durch ihn erfahren wir denn, daß das verdrießlich aufbrummende Hauptmotiv des ersten Satzes „die Gestalt des aischyläischen Prometheus“ sei! Eine besonders langweilige Partie dieses Satzes erhält den verschönernden Namen: „Ungeheuerste Einsamkeit und Stille“. Unmittelbar neben dem „aischyläischen Prometheus“ steht — „der“. Wenn ein Kritiker deutsche Michel diese Blasphemie ausgesprochen hätte, er würde wahrscheinlich von den Bruckner-Jüngern gesteinigt. Aber der Componist selbst hat dem Scherzo den Namen des deutschen Michel beigelegt, wie Schwarz auf Weiß in dem Programm zu lesen. Nun der Erklärer diese authentische Parole hat, ist er nicht verlegen und findet in dem Michel-Scherzo „die Thaten und Leiden des Prometheus parodistisch auf ein geringstes Maß reducirt“. Um so erhabener ist alles Folgende. Im Adagio bekommen wir nichts Geringeres zu schauen, als „den allliebenden Vater der Menschheit in seiner ganzen unermesslichen Gnadenfüllen“! Da das Adagio genau achtundzwanzig Minuten dauert, also ungefähr so lang wie eine ganze Beethoven'sche Symphonie, so wird uns für diesen seltenen Anblick gehörig Zeit gelassen. Das Finale endlich, das uns mit seinen barocken Themen, seinem confusen Aufbau und unmenschlichen Getöse nur als ein Muster von Geschmacklosigkeit erschien, ist laut Programm: „der Heroismus im Dienste des Göttlichen“! Die darin herumschmetternden Trompetensignale sind „Verkünder der ewigen Heilswahrheit, Herolde der Gottesidee“. Der kindische Hymnenton dieses Programms charakterisirt unsere Bruckner-Gemeinde, welche bekanntlich aus den Wagnerianern und einigen Hinzukömmlingen besteht, denen Wagnerschon zu einfach und selbstverständlich ist. Man sieht, wie der Wagnerismus nicht nur musikalisch, sondern auch literarisch Schule macht. Und die Aufnahme der neuen Symphonie? Tobender Jubel, Wehen mit den Sacktüchern aus dem Stehparterre, unzählige Hervorrufe, Lorbeerkränze u. s. w. Für Brucknerwar das Concert jedenfalls ein Triumph. Ob Herr Hanns Richterauch seinen Abonnenten einen Gefallen damit erwiesen habe, ein ganzes Philharmonisches Concert ausschließlich der Bruckner'schen Symphonie widmen, ist zu bezweifeln. Dieses Programm scheint doch nur einer geräuschvollen Minorität zuliebe gemacht worden zu sein. Irren wir, so ist die Gegenprobe leicht zu machen: man gebe die Bruckner'sche Symphonie in einem Extraconcert, außer dem Abonnement. Damit wird allen Parteien geholfen sein, nur schwerlich den Philharmonikern.

In dem eben veröffentlichten Nachlasse Gottfried finden wir die Beschreibung eines Männergesang Keller'sfestes und dabei folgende hübsche Bemerkung: „Bekanntlich gibt es jetzt selten einen Liedercomponisten, der einen trivialen, gehaltlosen Text wählt, während eher das Gegentheil vorkommt und manch mittelmäßiger Zeisig zu finden ist, dem die Texte nicht tiefsinnig und pikant und zugleich wohlklingend genug sein können.“ Auch in den Concerten unseres „„ spiegelt sich das Wiener Männergesang-Vereins immer bewußter aufkommende Streben, den Stoffkreis der Männerchöre möglichst zu erweitern, seine Aufgaben zu vertiefen und zu erschweren. So lobenswerth diese Absicht, so gefährlich wird ihre Ausführung manchem allzu kühnen Componisten. Der Erfolg auch des letzten Concertes bewies, daß die einfach lyrischen, besonders die ans Volkslied anklingenden Chöre immer den aufrichtigsten Beifall finden. Daran ist nicht etwa „schlechter Geschmack“ des Publicums schuld, sondern die Natur des vierstimmigen Männergesanges, dessen engebrenzter Stimmumfang und geringer Farbenreichthum ihn auf knappe übersichtliche Formen und einfache Stoffe hinweist. In der That haben letzthin die beiden anspruchslosesten Stücke den größten Anklang gefunden: ein amerikanisches Volkslied „Der Alten Heim“, dessen Bariton-Solo Herr mit Empfindung vortrug, Hell und bekannter Chor „Engelsberg's Im Maien“. In der Wahl ihrer Liedertexte zeigten diesmal alle Componisten einen auffallend guten Geschmack; es figurirten auf dem ganzen

Programme nur folgende Dichternamen: Mathisson, Rückert, Geibel, Scheffel, Julius Wolff, Rodenberg, Gottfried Keller. Mit der Composition des Keller'schen Gedichts „Schlafwandel“ für Männerchor hat sich Friedrich Hegar eine um so schwierigere Aufgabe gestellt, als er auf die stützende und malende Hilfe einer Clavier- oder Orchesterbegleitung verzichtet. In dieser Beschränkung vermag die Musik dem langen erzählenden Gedichte kaum ganz gerecht zu werden. Fein anschniegender, maßvoll und musikalisch interessant bleibt der Componist die ersten vier Strophen hindurch; an der jähen Wendung der Schlußstrophe scheitert er. Der fast komisch wirkende Aufschrei: „Ein Schuß!“ und die ihm folgenden, bis zur Unverständlichkeit überhetzten Zeilen sind von üblem Eindruck. Derselbe wird nur theilweise dadurch gemildert, daß der Componist, freilich gegen die Absicht des Dichters, eine frühere Strophe wiederholt, also die Soldaten, kaum erwacht, schnell wieder einschlafen und weiterträumen läßt. Immerhin zeigt sich Hegarin dem Stücke als technischer Meister und Mann von Geist. Eine Motette für Doppelchor (op. 93) von erfüllte Schumann nicht die hohen Erwartungen, welche sich an diesen Namen knüpfen. In den ersten Strophen („Verzweifle nicht“) durchdringt die Musik noch warm und innig das schöne Rückert'sche Gedicht; je länger aber die ungebührlich ausgedehnte Composition sich fortspinnt, desto mehr machen Erfindung und Innigkeit einem trockenen Fortsetzen Platz. Die Monotonie eines fast immer gleich stark singenden und von der Orgel stark begleiteten Männerchors wird drückend, insbesondere wo die endlos wiederholten Worte „Harr' aus im Leid!“ sich zu dichtem harmonischen Gestrüpp verschlingen. An den sehr schwierigen Schumann'schen Doppelcher hat Herr und sein Verein ein gewaltiges Studium ge Krenserwendet. Der Name Schumannswebte noch einmal leise durch den Saal, als Fräulein Lola das Beeth'sche Lieblingslied aller Sängerrinnen: „Brahms Meine“, vortrug; das Gedicht ist nämlich von Lieb' ist grün Schu's Sohnmann Felix, dem zu Ehren Brahmses verewigt hat. Neben den Liedervorträgen von Fräulein Beeth fanden auch zwei virtuos gespielte Violin-Soli des Herrn verdienten Beifall. Lewinger

Einige Concerte im Bösendorfer-Saale verdienen noch Erwähnung. Der Pianist Herr Karl, den wir Prochaska schon vor zwei Jahren rühmend genannt, hat neuerdings gezeigt, daß er sein Instrument zu behandeln und zu beherrschen versteht. Sein Spiel ist klangschön, deutlich und temperamentvoll. Sein Programm war das eines ernsten Musikers: zwei Präludien und Fugenvon Bach, die Phanop. 77 vonta sie Beethoven, eine Schubert'sche Sonate, zwei Balladenvon Brahms, drei Clavierstücke von Dvořak. Schließlich spielte er noch Stücke von Liszt und Rubinstein, um zu zeigen, daß er das Virtuosenhandwerk auch los hat. Prochaska's Spiel berücksichtigt echt musikalisch mehr den Inhalt der Composition als dasjenige, was äußeren Effect machen kann, und er hat mehr Beifall gefunden, als man bei dieser Richtung gewöhnlich erwarten darf. ... In dem Concert der jungen Violin-Virtuosin Bianca waren Panteo alle Geiger und Geigerinnen Wiens zu sehen, außerdem viele auf anderem Gebiete anerkannte Künstler; ein sicheres Zeichen, daß man Außergewöhnliches erwartete. In ihrem Benehmen noch ganz kindlich, ist Bianca Panteo doch bereits eine glänzende und dabei sympathische Erscheinung in der modernen Virtuosenwelt. Mit ihrer mühelosen brillanten Technik und ihrem feurigen Temperament macht sie einen überraschenden Eindruck. Was Mark und Größe des Tones betrifft, steht sie unter ihren Colleginnen einzig da. In einigen Jahren, wenn ihr Empfinden sich geklärt und bereichert hat und das Kind zur reifen Künstlerin gediehen ist, dürfte sie einen Platz neben den Ersten ihres Faches einnehmen. Fräulein Nina, eine anmuthige Pollatschek Schülerin unserer Dustmann, sang mit wohlklingender Stimme und hübscher Technik die große Arie der Rose Friquet und einige Lieder. ... Fräulein Adele, Mandlick die wir dem Leser nicht erst als tüchtige Pianistin vorzustellen brauchen, hatte die lobenswerthe Idee, zwei Clavier- Quintette in ihr jüngstes Programm aufzunehmen: das in F-moll (op. 34) von und ein neues in Brahms F-dur von, das

wir allen Quartettvereinen als ein Rückkauf interessantes und dankbares Stück empfehlen können. Großen Beifall fanden die ausgezeichneten Liedervorträge der Berliner Concertsängerin Fräulein Adelina. ... Mit besonderer Wärme wurde eine graziöse Herms Clavierspielerin begrüßt, die wir öffentlich zu hören kaum mehr erwartet hätten: Fräulein Olga, die Segel jetzt als Frau sich ein schönes, sorgloses Heim Walter gegründet hat. Ihr Erfolg war ein wohlverdienter. In dem Vortrag des herrlichen G-moll-Quintetts von Brahms, noch mehr in den ihrem feinen, nervösen Naturell besonders zusagenden Chopin'schen Stücken hat Frau Segel-Walter bewiesen, daß sie seit ihrer Verheiratung viel gelernt und nichts vergessen hat. Ihr Concert gab sie zum Besten der Poliklinik. Mitwirkende waren das'sche Quartett, der Hof Winkler-Opernsänger Herr und eine junge Altistin, Fräulein Ritter v., welche, im Besitz eines schönen Rohmaterials Jung und eines weniger schönen Rohvortrages, noch längere Zeit fleißigen Studiums brauchen wird, um die ihr so reichlich zugetragenen Blumen-spenden wirklich zu verdienen. „Sie muß wol eine große Künstlerin sein — oder viel Freunde haben,“ so ungefähr könnte man die Auskunft Rocco's über Florestan für gewisse Concert- und Theater-Erfolge umkehren.